



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Misanthropisches Geplauder im Belagerungszustande.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Misanthropisches Geplauder im Belagerungszustande.

I.

Aus Wien.

Die unfreiwilligen Ferien der Weltgeschichte hier in Wien — gestatten Sie mir die Umschreibung des häßlichen Wortes Belagerungszustand — mögen unser langes Stillschweigen bei Ihnen entschuldigen. Der alte Ogensterna schickte seinen Sohn auf Reisen, damit er lerne, mit wie wenig Klugheit die Welt regiert wird; wenn er heute lebte, würde er ihn wahrscheinlich direct nach Wien schicken; es ist in der That so ziemlich das Einzige, worüber sich hier gründliche Studien machen lassen. Die Krücken der invaliden Regierungsweisheit liegen noch immer in sehr handgreiflicher Gestalt als Achtzehn- und Vierundzwanzigfünder auf der Bastei, oder werden als scharf geladene, schußfertige Gewehre von kroatischen Patrouillen zärtlich auf dem Arme herumgetragen, wobei des Abends immer einer sorgfältig mit der Laterne voranleuchtet, und jeder Erlaß unserer Behörden ist zugleich ein mehr oder minder deutliches Bulletin über das unerfreuliche Befinden des hohen Kranken. Lesen Sie die Ermahnungen und Decrete unsrer hohen Obrigkeit, es ist der Mühe werth zu sehen, wie die Cultur, die sonst doch unverschämt genug ist, alle Welt zu belecken, vor dem Styl einer östreichischen Militärbehörde ängstlich zurückschaudert. Das sind so die humoristischen Dafen, die dann und wann in unsern öffentlichen Blättern aus der trostlosen Wüste von Begnadigungen zu Pulver und Blei, zehnmaligem Gassenlaufen oder schwerem Kerker austauschen. Eine stehende Rubrik bildeten außerdem in der ganzen Zeit Berichte über mystische Schüsse, die aus Häusern und vorüberfahrenden Fiakern auf einzelne Soldaten gefallen sein sollten. Ich kann freilich weiter nichts sagen, als daß ich diese Schüsse nicht gehört habe; aber es gehören wenig nationalökonomische Kenntnisse dazu, um zu wissen, daß sich jede Waare dahin zieht, wo sie den besten Markt findet; wunderbare Gerüchte sind einmal für den glaubensbedürftigen Wiener eine Nothwendigkeit, und es wird täglich eine stauenswerthe Menge davon consumirt. Jedenfalls bieten diese Schüsse unserm alten Gouverneur Welden einen vortrefflichen Text zu den salbungsvollen Straf- und Bußpredigten, die er von Zeit zu Zeit an die Wiener richtet. Vor ein paar Wochen war eine Schutzwache in Hezendorf wirklich schwer verwundet auf ihrem Posten gefunden worden; soviel ich weiß schwebt über der ganzen Geschichte noch ein trübes Dunkel, der Vorfall ist noch nicht aufgeklärt; genug, in der Bekanntmachung, die das Factum der Bevölkerung von Wien mittheilte, hieß es am Schlusse ungefähr: „das Betrübenste aber ist, daß auch die Bessergesinntesten sich noch immer nicht zusammenthun, um diesem Unwesen ein Ende zu machen, und nach wie vor Alles dem Militär überlassen.“ — Sie können sich die Verzweiflung der „Gutgesinnten“ denken, die nöthigenfalls die Seele ihrer Großmutter dem Teufel verkaufen würden, wenn sie dem Gouverneur damit einen Gefallen thäten; was sollten sie thun? Sollten sie einen

Berein stiften, dessen Mitglieder sich verpflichten, auf keine Schildwache zu schießen? Das wäre auch bedenklich; denn Vereine werden nicht gern gesehen, und neulich soll ein besonders eifriger Polizeimann sogar eine Gesellschaft, die eine goldene Hochzeit feierte, zum Auseinandergehen gezwungen haben, weil periodische Gesellschaften, gleichviel ob sie alle Tage oder alle 50 Jahr zusammenkommen, ohne specielle Erlaubniß nicht geduldet werden dürfen. —

Was aber für alle Parteien gleich störend ist, ist die Strenge, mit der darauf gehalten wird, daß alle öffentlichen Locale um 11 Uhr geschlossen werden und die so weit geht, daß die Wirthe ihre Uhren vorstellen, damit sie die Gäste nur zur rechten Zeit los werden. Nur das Glysium, in dessen unterirdische Hallen wenigstens an Sonntagen fast ausschließlich die gegen Jedermann gutgesinnte, unbedenkliche Frauenzimmerwelt Wiens mit ihren Verehrern zu gehen pflegt, darf aus besonderer Vergünstigung bis 2 Uhr Nachts offen bleiben; ich kann leider die Größe dieser Wohlthat nicht würdigen, da ein sechster Wiener Sinn dazu gehört, um an der mephitischen Atmosphäre, die in diesen Räumen herrscht, den Decorationen, welche die fünf Erdtheile vorstellen sollen, und den sonstigen Herrlichkeiten dieses unschuldigen Paradieses Geschmack zu finden. Die Universität freilich bleibt nach wie vor geschlossen, wie wir hören, aus Mangel an Zuhörern, was nicht ganz unglaublich erscheint, wenn man bedenkt, daß man alle Studenten, die man erwischen konnte, unter das Militär gesteckt hat; die Sünden der Aula werden kurzweg der Wissenschaft in die Schuhe geschoben, die weiß Gott sehr unschuldig daran war, und man glaubt den Quell des Uebels zu verstopfen, wenn man Kroaten, die vor aller Ansteckung durch die Wissenschaft sicher sind, auf die Aula setzt und andererseits die Studenten unter die Kroaten steckt. Schufelka hat wegen dieses altösterreichischen Verfahrens eine Interpellation an das Ministerium gerichtet, ich fürchte, er wird eine neuösterreichische Antwort darauf bekommen, die alles beim Alten läßt. Natürlich kann man sich unter diesen Zuständen hier noch immer nicht behaglich fühlen; eine angenehme Abwechslung ist es wenigstens, wenn, wie mir in der letzten Zeit ein paar Mal passirt ist, ein Bekannter, den man einige Tage vermißt hat, plötzlich wieder erscheint, um zu erzählen, daß er verhaftet gewesen, aber da gar nichts gegen ihn vorgelegen, „bei richtig gestelltem Thatbestand“ in Anbetracht seiner vollkommenen Unschuld und der gezeigten Reue entlassen worden sei; ohne Reue geht es nun einmal nicht, die ist obligat. — Dennoch gibt es einige althartnäckige Burschen, die wieder die Wiener Gemüthlichkeit hervorsuchen, auf den Bauch schlagen, und dazu sagen: das Herz macht es; aber es geschieht doch nicht mehr mit dem vormärzlichen Plomb, sondern mit der resignirten Miene eines Mannes, der seinen plötzlich gewonnenen Reichthum eben so schnell verloren hat und wieder zu seinem früheren Gewerbe greift, das er in den Zeiten seines Glanzes verachtet hatte. Uebrigens ist es kein Unglück, daß die selbstbewußte, raffinirte Gemüthlichkeit etwas in Mißcredit gekommen ist; ich bin in dieser Sache ein kompetenter Richter, denn ich höre hier so ziemlich alle Tage Galgen und Rad auf gemüthliche und auf gemüthlose Weise als die einzigen Säulen eines geregelten Staatslebens preisen, und ich kann Sie versichern, die zweite Weise ist noch weit vorzuziehen. Gott soll mich davor bewahren, daß ich den edeln Kern, der in der Masse des östreichischen Volkes liegt, die Lebenskraft, die Jahrhunderte lang einer systematischen Corruption widerstanden hat, verkenne; aber gerade die Klassen, die das gebildete Volksbewußtsein repräsentiren sollen, sind hier demoralisirt als irgendwo in Deutschland; selbst den edleren Naturen fehlt es in der Regel an allem juristischen

Rechtbewußtsein, an allem sichern Halt; es wird alles *ex aequo et bono* abgeschätzt, und dabei geht nur zu häufig das *aequum* und das *bonum* verloren. Von den eigentlichen „Gutgesinnten“ alten und neuen Datums will ich ganz schweigen; selbst Welken, der in seinem allerdings nicht liebenswürdigen Genre wenigstens privatim ein ehrlicher, offner alter Gesell und dabei ein drolliger Kauz ist, spricht trotz oder wegen ihres unverschämten Kagenbuckelns häufig ganz unumwunden die ungeheuchelte Verachtung aus, die er gegen sie empfindet. Wien ist in seinem gegenwärtigen Zustande nicht der Ort, von dem aus man die Verhältnisse frei übersehen kann, aber ich fürchte, Oestreich wird noch manche Krise durchmachen müssen, es wird noch manches Jahr in's Land gehen, ehe die österreichische Charte eine Wahrheit werden kann. Man pflegt in Deutschland wohl die Reformbestrebungen des Kaiser Joseph als aufgeklärten Despotismus mit einem Achselzucken abzufertigen; die das thun, zeigen, daß sie österreichische Zustände nicht kennen, hätte Joseph zehn, zwanzig Jahre länger gelebt, es sähe um Oestreich besser aus; ein festes, energisches, selbst schonungsloses Durchgreifen nach beiden Seiten hin, ist hier durchaus nothwendig, aber freilich nicht zu Gunsten eines rathlosen, willkürlichen Experimentirens, sondern eines bestimmten, consequent durchgeführten Princips. Ja, es läßt sich leider nicht in Abrede stellen, die österreichischen Zustände hinken auf beiden Seiten, sie sind durchaus unwahr und unhaltbar. Nehmen Sie die erste beste Nummer der Wiener Zeitung zur Hand; dort finden sie Todesurtheile, die vielleicht eines unvorsichtigen Wortes wegen, ausgesprochen wurden, Waffenslaufen u. s. w. und ein paar Seiten darauf vielleicht die freilich verstümmelte Debatte des Reichstags über die Abschaffung der Todesstrafe. Wie kann das auf das Volksbewußtsein wirken, wenn Grundsätze der modernen Humanität und Cultur, die in der Theorie anerkannt werden, in der Praxis täglich auf die rohste Weise in's Gesicht geschlagen werden? Es sitzen in dem österreichischen Reichstag gewiß viele ehrenwerthe und tüchtige Männer, aber ich kann mir nicht helfen, wenn ich sie für Freiheit, Recht und Wahrheit sprechen höre, so kommt es mir vor, als sagten sie ein eingelerntes Pensum auf, an das sie selbst nicht recht glauben. — Doch ich gerathe in Reflexionen, erlauben Sie nur noch, daß ich ein paar Worte hinzufüge, wie man sich hier den Anschluß an Deutschland denkt. Im Allgemeinen kann man als Regel betrachten, daß die Deutschöreicher, die überhaupt politische Reflectionen anstellen, in dem Anschluß an Deutschland nur eine Verstärkung des deutschen Elements in Oestreich suchen, daher die wahnsinnige Idee des großen Mittelreiches, das nichts als ein Oestreich mit all seinen Mängeln in vergrößertem Maßstabe sein würde. Die Vertheidiger des Mittelreiches weisen fortwährend triumphirend darauf hin, daß in ihm die Deutschen in entschiedener Majorität sein würden. Als ob es sich für Deutschland darum handelte, fortwährend gegen andere Völker mit Bangen um seine Existenz abzustimmen! Das Aergertlichste aber ist, daß die meisten Leute hier einen ganz besondern Gnadenakt von Seiten Oestreichs darin sehen, wenn es die Constituirung des übrigen Deutschlands zu einem engeren Bundesstaate hindert, sie sprechen fortwährend von den kommerziellen und strategischen Rücksichten, die für Deutschland eine Verbindung mit Oestreich nöthig machen, und vergessen darüber ganz, daß Niemand in Deutschland das übersieht, daß Jedermann den möglichst engen Anschluß Oestreichs wünscht, daß man doch aber nicht warten kann, bis Oestreich für gut hält, seine Einwilligung zur Herstellung eines vernünftigen Zustandes zu geben, wozu es selber nicht im Mindesten beitragen will. Dabei läßt es ein guter Oestreicher selten an spöttischen Seitenblicken auf „Kleindeutsch-

Land“ fehlen, es kommt mir das gerade so vor, als hörte ich einen dicken Wassersüchtigen gegenüber einem gesunden mageren Manne mit seinem Umfang renommiren. Zeitfel! ich glaube, die Prahlerei liegt hier in der Luft! Aber ist es nicht wirklich zum aus der Haut fahren, wenn Männer, die für deutsche Patrioten, und leidlich vernünftige Leute galten, auf einmal höchst feierlich über die angestammten Rechte des Hauses Habsburg auf die deutsche Krone zu predigen anfangen? Ich habe Briefe von Frankfurter liberalen Abgeordneten, die von einer andern deutschen Herrschaft, als unter habsburgischem Scepter nichts wissen wollten. Als ob es sich jetzt darum handelte, die Haube der Theresia, den Unterrock der Secuba nebst ihren Augengläsern zu repariren! Die Abneigung gegen Preußen mag allerdings auch das ihrige dazu beigetragen haben, um der deutschen Politik der Oestreicher diese Richtung zu geben; Preußen ist einmal unter den europäischen Staaten, was Lord Palmerston unter den europäischen Staatsmännern ist „der Bestgehaßte und Bestgeschmähte,“ und es kann, glaube ich, mit dem Compliment ganz zufrieden sein; indessen muß ich doch bemerken, daß die Antipathie gegen Preußen hier nicht das Gepräge der Kleinlichkeit trägt, wie z. B. in Sachsen, schon aus dem Grunde, weil Oestreich ein großer, selbstständiger Staat ist. Seltsam klingt es aber allerdings, wenn man einen Oestreicher mit Pathos gegen die perfide Politik Preußens, die Intriguen der preussischen Partei declamiren hört, der sich denn doch eines wohlgefälligen Lächelns nicht erwehren kann, wenn er sich erinnert, daß der Metternich perfider und pffiffiger war, als sie alle. — Unterdeß gilt es provisorisch für eine „strafbare Verwegenheit“ ein dreifarbiges Band zu tragen oder: Was ist des Deutschen Vaterland? zu singen.

Nachschrift. Ich erlaube mir, Sie auf die politischen Briefe von Adolph Neustadt aufmerksam zu machen, von denen so eben das erste Heft erschienen ist. Neustadt, der Verfasser, der mit —d bezeichneten Briefe in dem constitutionellen Blatte für Böhmen, ist doch jedenfalls eins der bedeutendsten publicistischen Talente Oestreichs, er gab seine Stellung an jenem Blatte auf und schlug glänzende Anerbietungen, die ihm von anderer Seite gemacht wurden, aus, weil er fürchtete, daß seine Unabhängigkeit dadurch gefährdet werden könne, auch die politischen Briefe, deren erstes Heft die Sitzungen des Landtags vom 3.—10. Januar behandelt, zeichnen sich in hohem Grade durch Lebendigkeit und Frische der Darstellung und seltne Unparteilichkeit des Urtheils aus.

2.

Aus Berlin.

Manteuffels Politik hat eine gewisse Berechtigung, ist sie gleich keine deutsche, so ist sie dafür eine echt berlinische und dem Typus der curiosen Stadt vortrefflich angepaßt. Ein eignes Völkchen, diese Berliner! Reden oder schwagen vielmehr, ist ihnen Bedürfnis wie das liebe Brot, nur muß es auch immer etwas Neues sein, dem sie die alten stereotypen Witze anpassen können, und nirgend verbraucht sich ein Conversationsgegenstand schneller, als in unserm Syreethen. Versatilität und Leichtigkeit der Auffassung, verbunden mit äußerster Oberflächlichkeit und Mangel jeden Ernstes, sind die Grundzüge ihres Charakters und hierauf hat Manteuffel mit großem Scharfsinn

spekulirt. Etwas Neues herbeizuschaffen, ist die erste Pflicht eines preussischen Ministers, wenn er mit den Berlinern gut stehen will; der ganze Erfolg der Contrerevolution hing wesentlich ab von der Benützung dieses Zuges. Als der ruhmreiche Holsteiner wie ein Donnerwetter hereinbrach in unser still-gemüthliches Leben, da war man der Kammerverhandlungen, Vater Karbes, der Arbeiter, der der Bürgerwehr und des ganzen Appendix der Schreckenszeit herzlich überdrüssig — man verlangte nach Abwechslung, und manch ein Demokrat vom reinsten Wasser dankte Wrangeln im Stillen dafür, daß er ein anderes Bild entrollte. Es war die Sehnsucht nach etwas Neuem, weiter Nichts — das beweisen unsere jetzigen Wahlen. Man räsonnirte, man bramarbasirte — doch im Grunde war man froh, wieder ein fashionables Thema zum Plaudern und Kannegießern zu haben. Und wie liebevoll sorgte Mantouffel für unser Bedürfnis. Erst kam die octroyirte Verfassung und dann arbeitete die Geseßfabrik Tag und Nacht ohn' Unterlaß, Gewerbe-, Gerichts-, Gemeindeordnungen, Alles was des Menschen Herz nur wünscht und begehrt, schoß empor mit feenhafter Geschwindigkeit, welche die kühnsten Dekorationen, die magischsten Maschinen des Opernhauses weit hinter sich zurückließ. — Indes dieser Weg, so geistreich er war, schlug zuletzt nicht mehr an bei unsern Philistern. So gerne der Berliner schwätzt, so ungern liest er, die Geseße waren ihm alle zu lang, viel zu lang — er legte den Staatsanzeiger kopfschüttelnd aus der Hand und nahm lieber die Inserate der Tante Voss vor; da fand sich denn doch etwas vom Vetter Kunz oder Michel zum Plaudern. Ja sogar die Constitution war Vielen nicht bündig genug. Noch neulich gab ein ehrlicher Bürger die abenteuerlichsten Hypothesen darüber zum besten und sah sich, durch lebhafte Interpellationen endlich zu dem Geständniß genöthigt: „Ja, selber gelesen hab' ich sie nicht, — das Ding ist auch gar zu lang.“ Die meisten von ihnen begnügen sich mit dem Raisonnement der Nationalzeitung und beten gläubig nach, was Herr Zobel ihnen erzählt, über all die entseßlichen Hinter- und Fallthüren der neuen Verfassung. Dies Blatt wird täglich mehr zum Abgott der liberalen Kleinbürger. Vor Kurzem traf ich einen ehrsamem Klempnermeister, der einen Arm verloren hat in der glorreichen Revolution, vertieft in die Orakelsprüche seiner Pythia. „Ja, seh'n Sie, — meint' er — der Arm ist zum Teufel, aber dafür kann ich nun auch alle Morgen zum Kaffee die Nationalzeitung lesen. Ich versichre Sie, das ist meine größte Freude!“ —

So war es umsonst, die Aufmerksamkeit unsrer guten Berliner für die Dauer durch das Mittel der Geseßgebung fesseln zu wollen. Freilich waren auch die Theater geöffnet, aber das fruchtete wenig. Seit den Märztagen sind wir eine politische Nation, durch und durch, da ist es unmodern, von Schauspielern zu sprechen — auch der trefflichste Aeteur muß ein blasirtes Auditorium finden. Nur Herr Döring mit seinen freien Wigen über die steigende Zudringlichkeit der Polizei u. s. w. vermag uns Beifall abzulocken. Nach gerade ward man es überdrüssig, von dem muthmaßlichen Ende des Belagerungszustandes zu kannegießern, im Staatsanzeiger jeden Abend nach dem Preß- und Associationsgeseße zu suchen, der Taube mit dem Delzweige, die uns das Fallen der Wasser verkünden sollte, und dann die Gerüchte anzuhören, die Gewatter Schneider und Handschuhmacher direct aus dem Ministerium brachten. Die Wahlen gaben einige Abwechslung, doch das war schon einmal dagewesen — man er fand eine Revolution in Dresden und in Paris, aber leider gehen die Lokomotiven zu schnell, um derartigen harmlosen Täuschungen eine lange Dauer zu gestatten. Kurz und gut, es war nichts Neues mehr da und der ruhige Spießbürger gerieth wieder

auf schlimme Gedanken. Einige Arbeiterkrawalle waren die ersten Anzeichen der veränderten Stimmung, allmählig ging man weiter. Was würde Herr Bassermann sagen, wenn er an den Straßenecken läse, daß der Traum eines rothen Republikaners, der ihn schon an den Schaufenstern der Buchläden so sehr erschreckte, jetzt sogar auf den kleinen Theatern gespielt wird, wo der eigentliche Mittelstand des Sonntags seine Erholung sucht? Entsetzlich! unverantwortlich von Wrangel, so etwas zu dulden! Aber der Arme mußte wohl, er konnte beim besten Willen nichts Neues mehr herbeischaffen.

Im Vertrauen gesagt, das Ministerium hatte einen groben Fehler begangen, indem es sich und den Belagerungszustand zu lange wahren ließ. Oder glaubt es etwa, man werde der Soldateska und der königlichen Lakaien mit der Zeit nicht eben so satt, als der Bassermannschen Gestalten? ich weiß so manchen ehrlichen Bürger, der im November Gewalt schrie über die Anarchie, und der sich heute, trotz eines heimlichen Grauens, des künftigen Wunsches nicht erwehren kann, wieder einmal ein Stückchen Schreckenszeit zu erleben. Es ist wahr, er entsetzt sich vor sich selber und sucht das frevelhafte Begehren in einer frischen Weisheit zu ertränken, aber dennoch entschlüpft ihm ein leiser Seufzer, daß es auch so gar nichts Neues gibt. Daher, einzig daher unsere Wahlen! Und nun hat die staatsmännische Partei noch die Frechheit, uns als Märzhafen in der Politik auszusprechen, weil wir den Waldeck, den Temme, den Jakoby zu unsere Vertreter ernannt! Was in aller Welt haben denn unsere Wahlen mit unserm Glaubensbekenntniß zu schaffen? Nur der Abwechslung wegen, aus keinem andern Grunde haben wir die Führer der äußersten Linken wieder in die Kammer gebracht, und der Jung und Bauer müssen auch noch hinein, es mag biegen oder brechen. Fragen Sie den ehrsamem Bürger dort, warum er den Demokraten seine Stimme gegeben — erinnern Sie ihn an die Zeiten der Constitution. Er krägt sich verlegen hinter den Ohren; er hält selbst nicht viel von den Leuten — im Gegentheil, ihm ist Angst, was daraus werden soll. Aber er kann nicht anders, ein unwiderstehlicher Zug treibt ihn zu den Heroen des Radikalismus, wie das Kind nach dem Orte, wo es ein Gespenst gesehen — blos um herauszukommen aus dem ewigen Einerlei. Er wird Ihnen gerne zugeben, daß Jung nicht besonders zum Parlamentsmitglied taugt. „Aber — lautet der stehende Schluß — für Reactionärs werden die Provinzen schon sorgen, wir in der Hauptstadt müssen die Linke schaffen und da ist der Jung noch eben so gut wie jeder andere.“ Ei freilich! dafür sind wir Politiker, im Sitze der Intelligenz, und haben eine glorreiche Revolution gemacht! —

An die Abonnenten der Grenzboten!

Es sind uns Klagen darüber zugekommen, daß die Grenzboten hier und da unregelmäßig oder zu spät unsern Abonnenten zukommen. Da uns in dieser Zeit schneller Thaten und wechselnder Ereignisse vor Allem daran liegen muß, unsere Zeitschrift möglichst schnell und regelmäßig in den Händen unserer Abonnenten zu wissen, so ersuchen wir unsere Abonnenten ergeben und dringend, uns betreffenden Falls von Unordnungen und ihren Beschwerden brieflich unter der Adresse: „Redaction der Grenzboten“ in Kenntniß setzen zu wollen. Wir werden uns bemühen diese Uebelstände, so weit es in unsern Kräften steht, sofort zu beseitigen.

Die Verlagsbandlung.

Verlag von F. V. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andra.